

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der Gelehrte und seine Magd

urn:nbn:de:bsz:31-62031

den Fluß hinüber gefallen, so würde unser Reisender gar nicht in die Nähe des Kindes gekommen sein. Hätte derselbe keine Klinte bei sich gehabt, als er einen Bären in der Nähe glaubte, so wäre er gestohlen und nicht auf den Busch losgegangen. Hätte er seine Klinte unbedachtsam losgedrückt, so wäre das Kind, statt gerettet, getödtet worden. Und was mußte noch weiter geschehen, daß es nicht von den Bären zerrissen wurde? — Nicht wahr, Gott weiß alles sein zu ordnen und zu lenken, damit seinen Kindern, deren Schritte Er bewacht, kein Leid wiederfabre? Noch immer sendet er bei Tag und Nacht seine schützenden Engel aus. Wohl allen, die auf Ihn trauen.

Göttliche Strafgerechtigkeit.

Ein hannöverscher Soldat, der rucklos und ohne alles Gefühl war, begegnete einem Juden, bei dem er viel Geld vermutete. Er schleppte ihn an einen Baum, knüpfte ihn an denselben auf, und beraubte ihn des Geldes, worauf er ihn vollends tödtete und unter dem Baum verscharrte. Der Jude sagte, nachdem er ihn vergebens um sein Leben gefleht hatte: „Gott wird dich fänden, du Bösewicht! wie du mir thust, so wird dir an eben diesem Baum wieder geschehen!“ — Ein Jahr nachher (es war im zweiten schlesischen Kriege) ward sein Regiment in ein Dorf beordert, zu welchem jene Straße führte, wo der Soldat den Mord begangen hatte. Wegen beabsichtigter Ueberrumpfung eines feindlichen Korps befahl der General, daß das Regiment still und langsam reiten, auch keiner sich unterstehen sollte, nur einen Schritt aus den Reihen zu weichen, bei unausbleiblicher Strafe des Stranges.

Oben erwähnter Dragoner, wahrscheinlich von übermäßig genossenem Brantwein betäubt, fing an auf seinem Pferde einzuschlummern.

Das Pferd schritt, ihm unbemerkt, seitwärts aus der Reihe heraus. Der Unteroffizier half ihm einmal und abermal zurecht.

Das Pferd schritt zum drittenmal heraus. Nun wurde es dem General angezeigt, der sogleich Halt machen und ein kurzes Verhör anstellen ließ. Das Urtheil war: der Uebertreter solle an den ersten Baum aufgeknapft

werden. Bei Erblickung dieses Baumes fing dieser an zu zittern und zu jammern. Er warf sich auf die Erde, weinte und schluchzte, und war lange nicht im Stande ein Wort hervorzubringen. Endlich rief er unter Thränenströmen, mit befrügtem Tone: „O Gott, du gerechter Gott!“ Er entdeckte nun seine vorjährige Mordthat und die Worte des Sterbenden. Auf sein Verlangen grub man unter dem Baum nach, und fand sogleich den ermordeten Körper. Staunen und Entsetzen mit tiefer Anbetung der wundervollen Wege der göttlichen Gerechtigkeit ergriß den General und alle Soldaten. Das Todesurtheil ward unverzüglich vollzogen.

Der Gelehrte und seine Magd.

Zu M. in S. lebte ein unverheiratheter Gelehrter, der weder an Himmel noch Hölle, noch weniger an Christum und Christenthum, der nur an seinen Verstand glaubte, und sein zeitliches und ewiges Glück nur in der Algebra und Metaphysik suchte. Er hatte eine Köchin, eine noch junge aber sehr fromme, im Umgang mit Gott lebende Person. Mit ihrem Dienste war er vollkommen zufrieden; nur ihr Beten, Singen und Bibellesen war ihm lästig. Er versuchte mehreremal, sie davon abzubringen, jedoch immer vergeblich. Eines Sonntags, da er bei vorzüglich guter Laune war, ließ er sich in ein Gespräch mit ihr ein. „Mein Kind“ — fragte er unter anderm — „was kannst du nur für Genuß an dem Geschwätze des schwarzen Mannes auf der Kanzel haben?“ — Antwort: O vielen! sehr vielen! — „Und wofür denn? für den Hunger oder den Durst?“ — O gar vielen Genuß, nicht für den Bauch, sondern für das Herz, für meine hungrige und durstige Seele. — „Seele, Herz,“ erwiderte der Gelehrte, „das sind niedliche Wachsputzen, mit denen ihr Mädchen und Weiber schön thut. Wir Männer schätzen nur Verstand. Für euch sind weiche Milchsuppen gut; wir essen nur derbe Kraftspeisen. Verstand, Verstand, das ist's was den Menschen zum Menschen macht.“ — „Aber, lieber Herr,“ entgegnete die Magd, „die Bibel sagt: Wer lasse dich nicht auf deinen Verstand!“ — „Fort mit deiner Bibel,“ war

die Antwort, „die brauchen wir nicht.“ — Seufzend verließ ihn die Köchin, aber der traurige Seelenzustand ihres Dienstherrn ging ihr so nahe, daß sie täglich, besonders in ihrem Abendgebet, um einen Gnadenblick des Herrn zu seiner Bekehrung flehte.

Einst las dieser Gelehrte, ob aus langer Weile oder Neugierde, das weiß ich nicht, genug er las einmal in einem Geschichtsbuche, in welchem beiläufig von einem berühmten Jünger und zugleich Lehrer des Unglaubens erzählt wurde, dem auf der Gasse, mitten in einem Gesoräch mit einem Freunde, welchem er seinen Glauben lächerlich machte, bei einem großen Sturme ein Ziegel vom Dache eines hohen Gebäudes auf den Kopf fiel, und ihn des Bewußtseins auf einige Zeit, und seines Verstandes auf immer beraubte. Denn obwohl er nach mehreren Stunden sein Bewußtsein wieder erhielt, so blieb er doch, aller angewandten Mittel ungeachtet, bis an sein Ende wahnsinnig. Eine weibliche Stimme rief ihm aus dem Fenster zu: „Mensch! verlaß dich nicht auf deinen Verstand!“

Diese Erzählung machte während des Lesens einigen Eindruck auf den Gelehrten, um so mehr, da ihm zugleich der Zuruf seiner Köchin ins Gemüth kam. Jedoch ging die Wirkung bald vorüber.

Nach geraumer Zeit besuchte er einen seiner Bekannten. Da er ihn nicht zu Hause traf, so verweilte er einige Augenblicke in dem Vorzimmer. Er erblickte auf einem Eckische ein Buch. Aus Neugierde öffnete er es, und — es war eine Bibel — seine Augen und Finger trafen die Worte, Sprüchm. 3, 5: „Verlaß dich nicht auf deinen Verstand.“

Jetzt erstaunte er. Dreimal, sprach er zu sich selbst, dreimal werden dir dieselben Worte gesagt. Wahrlich, das ist Gott, der sie mir sagt! Ja du allmächtiges Wesen! Ich erkenne deine Stimme. Ich erkenne meine Thorheit und Sünde! O du lebendiger Gott! Vergib dem Thoren, der deiner Macht trotzte! — Er gerieth in tiefes Nachdenken und fühlte lebhaft die Abhängigkeit des Menschen aus Staub von der schützenden und erhaltenden Allmacht. Einst, gerade als er in Nachdenken versenkt war, trat seine Köchin in einem Dienstgeschäfte in sein Zimmer. „Zu-

lie“ — so redete er sie an — „du betest täglich; betest du auch für mich?“ — „Ja, Herr,“ war die Antwort, „es ist mir Pflicht und Bedürfniß für Sie zu beten; und kein Tag vergeht, an dem ich diese Pflicht nicht geübt hätte.“ — „Was betest Du denn?“ — „Ich bete, daß die göttliche Gnade ihren Verstand erleuchten, ihre Seele heiligen, und ihr Herz mit seiner Liebe erfüllen wolle.“ — „Fühlst du dein Herz mit dieser Liebe erfüllt?“ — „Ich darf mit Ja! antworten, obwohl ich noch lange nicht so voll Liebe bin, wie ich sein sollte.“ — „Wenn dich ein Ziegel vom Dache plötzlich tödtete, würde dich nicht Todesfurcht anwandeln? Kannst du ruhig und furchtlos an einen solchen Fall denken?“ — „Ja, durch Gottes Gnade kann ich's; denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben mich scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn.“ — „Bist du einer seligen Ewigkeit völlig gewiß?“ — „Ja, so gewiß, als ich gewiß bin, daß Gott die Liebe ist, daß der Vater meines Herrn Jesu Christi auch mein Verfühner gnädiger Vater in Christo ist.“ — „Du Glückselige!“, rief der Gelehrte, wie beneidenswerth bist du mir! Wie gerne theilte ich meinen Verstand und alle meine Wissenschaften mit dir, wenn du diese deine Gewißheit mit mir theilen wölstest.“ — Die Magd sagte: „Ach mein lieber Herr! die Hälfte ihres Verstandes wäre schon zu viel für mich, und meine halbe Gewißheit wäre nicht hinreichend für Sie. Beten Sie doch um die ganze Gewißheit! Der Herr Jesus hat sie ihnen ja so gut wie andern verheißen. Er will ja, daß alle Sünden der Buße thun, und selig werden sollen. Er hat ja schon so viele gelehrte Männer selig gemacht.“ — „Glaubest du also, daß auch ich noch selig werden könnte?“ — „So gewiß ich meiner Seligkeit bin, so gewiß weiß ich, daß auch Sie selig werden, wenn Sie es wollen und darum bitten.“ — Der Gelehrte sah das Mädchen tiefgerührt an, mit einer Thräne im Auge. Er entließ sie nun, um seinen Thränen freien Lauf zu lassen. Er konnte nicht mit den Lippen beten; aber sein Herz klopfte ihm in seiner Brust; seine Seele empfand Sehnsucht nach Gnade, und Durst nach dem lebendigen Gott; und der Herr ließ sie nicht verschmachten in ihrem Durst. Er sah an den gedemüthigten Geist, und er-

quickte das zerichlagene Herz. Und so fühlte sich der vormalige Verächter aller öffentlichen Gottesverebrungen sofort angeregt, die Predigt zu besuchen und das heilige Abendmahl, seit mehr als 20 Jahren zum erstenmal wieder, zu genießen. Bei diesem Abendmahls-Genuß offenbahrte sich der Freund der gebeugten Sünder seiner Seele, und erfreute sie durch die Tröstungen seiner Gnade. Er kehrte wie neugeboren nach Hause, bewahrte jedoch alles, was ihm wiederfahren war, in einem stillen Herzen.

Nach einiger Zeit fühlte er sich angetrieben, der frommen Haushälterin, welche er als das Werkzeug der Gnade Gottes zu seiner Errettung ansah, die Ehe anzubieten, indem er dafür hielt, daß durch diese Verbindung sie für ihr zeitliches Leben, er selbst dagegen für sein geistliches und ewiges Leben gewinnen könne. Sein Glaube täuschte ihn nicht. Sie lebten sechs Jahre in einer glücklichen, gottseligen Ehe, bis die fromme Gattin ihrem, im Glauben immer fester gegründeten, gekrästigten, vollbereiteten Gatten nach einem kurzen Krankenlager die Augen zudrückte. Seine letzten Worte waren: „O Abgrund der Liebe! Mein Herr und mein Gott!“ — und nach einer kurzen Pause: „Preis! Dank! Anbetung! Hallelujah!“ — Mit diesen Worten verschied er.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Wer weiß, wie viel es Segen schafft!

Ein Landmann aus einem Dorfe Norddeutschlands, an seinem Namen wird so viel nicht gelegen sein, ging auf dem Felde hinter seinem Pflug her. Er mochte wohl wissen, wo ihn der Schuh drückte, und es eben so tief in seiner Brust fühlen, was für Sorgen ihm auf dem Herzen lagen. Aber er hatte einen langen Arm, der bis in den Himmel reichte, um sich von dorthier Erleichterung und Hülfe zu holen. „Ist doch der liebe Gott noch nicht gestorben!“ dachte er, und fing an mit getröstetem Herzen zu singen:

„Auf meinen lieben Gott
Trau ich in Angst und Noth;
Er kann mich allzeit retten
Aus Trübsal, Angst und Nothen;
Mein Unglück kann er wenden,
Es sieht in seinen Händen.“

So sang er, und hat nicht gewußt, daß er damit auch noch einen andern Unglücklichen tröstete, ja vom Verderben errettete. Dennoch war es so; denn eben zu der Zeit ging ein Handwerksmann aus einem benachbarten Städtchen, sonst wohlhabend, jetzt ohne seine Schuld verarmt, tiefsinnig an dem entgegengesetzten Ufer des Flusses, in dessen Nähe der Landmann pflügte, hin, um sich in denselben hineinzustürzen, weil er dachte: „was sollst du dich noch länger martern und am Ende ein Spott der Leute werden?“ In dem er aber eine bequeme Stelle sucht, tönen ihm die Worte des singenden Bauern in's Ohr und Herz, daß er stille steht und spricht: „Halt, wie sollt' ich ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen.“ Webend tritt er zurück, eilt nach Haus, sinkt betend nieder, dankt und spricht: „Vater, dein Wille geschehe.“

Der war's Ernst.

Einige Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution, ging eine Dame, die einen Buchladen in Paris hatte, in die Predigt des berühmten Kanzelredners Beauvengard (lies: Bovegar), um doch auch einmal den großen Redner zu hören. Merkwürdig war's, daß sie gerade diesmal zu ihm ging, wo seine Rede vorzüglich gegen irreligiöse Schriften gerichtet war, und die Buchhändlerin verkaufte dergleichen das Jahr hindurch in großer Anzahl. Sie fand sich auch sozgleich von der Predigt getroffen, das Gewissen schlug ihr, und mit Thränen in den Augen ging sie zu dem Prediger und sagte: „Welchen großen Dienst haben Sie mir gethan! Sie lehrten mich die Strafbareit meines verderblichen Gewerbes kennen, und ich will ihm entsagen. Und damit mein Vorsatz um so richtiger ausgeführt werde, so bitte ich Sie, daß Sie in meinen Laden kommen und alle Bücher aussuchen, die der Sittlichkeit und Religion nachtheilig sind. Lieber will ich Geld, als das Heil meiner Seele verlieren.“ Der gute Prediger kam und fand für nicht weniger als 6000 Livres (2750 fl.) solcher Schriften. Sie nahm sie alle, und warf sie in seiner Gegenwart in's Feuer, ohne daß sie dies Opfer ein Bedauern kostete.